

KAYLEE ARCHER

WITCH
OF THE
WOLVES

HALBMOND
ERBE

ROMAN

reverie

KAYLEE ARCHER



WITCH
OF THE
WOLVES

HALBMOND
ERBE

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Ronja Arndt

reverie

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel *Witch of the Wolves*
bei Macmillan US, New York.

1. Auflage 2026

© 2025 Kaylee Archer

Deutsche Erstausgabe

© 2026 für die deutschsprachige Erstausgabe reverie in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH

Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg

info@harpercollins.de

Kapitelvignetten von rawpixel.com, Freepik / Freepik

Gesetzt aus der Adobe Garamond

von GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7457-0541-6

www.reverie-verlag.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.*



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/15109-2009-1001



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr am Romanende eine Themenübersicht,
die demzufolge Spoiler enthalten kann.

Wir wünschen euch das bestmögliche Erlebnis beim
Lesen dieser Geschichte.

Euer Team von reverie

Für jedes Mädchen, das erwachsen werden
und mit den Wölfen davonlaufen wollte





KAPITEL 1

Nichts ruiniert einen schönen Tag so sehr, wie von einem übernatürlichen Wesen verfolgt zu werden. Ich weiß, dass mir jemand folgt. Allerdings habe ich es noch nicht geschafft, einen Blick auf den Kerl zu erhaschen.

Ich gehe davon aus, dass es sich um einen *Kerl* handelt. Niemand schickt jemals Frauen, um mich zu bedrohen. Dabei handelt es sich um ein wirkliches Versäumnis – die übernatürlichen Frauen, die ich kenne, sind weitaus gefährlicher als die Männer. Vielleicht bewege ich mich aber auch nur in den falschen Kreisen. Oder den *richtigen* Kreisen, je nachdem, wie man die Sache betrachtet.

In diesem Augenblick würde ich jedoch einen etwas weniger gefährlichen Tag vorziehen. Schließlich befnde ich mich mit einer sehr menschlichen Freundin und ihrer sehr menschlichen Cousine in einer sehr geschäftigen Ecke Londons. Wenn Audrey und Henrietta ins Kreuzfeuer gerieten, würde ich es mir nicht verzeihen. Besonders, da sie nicht die leiseste Ahnung haben, dass es zwischen Himmel und Erde Dinge wie, nun ja, mich gibt. Eine Hexe, die genau in diesem Moment unterwegs ist, um dem halbdämonischen Klienten meiner Tante sehr dunkle Magie zu überbringen.

Magie, die der Kerl, der mich verfolgt, möglicherweise von mir stehlen möchte.

Audrey tippt mich mit ihrem Sonnenschirm an, den sie gegen die heiße Mittagssonne geöffnet hat. »Dreh dich jetzt auf keinen Fall um, Cordelia. Da ist ein Mann, der dir folgt.«

Sie sagt es in einem lockeren, unbekümmerten Tonfall, aber ich versteife mich trotzdem.

»Kein Grund zur Sorge«, erklärt sie. »Er ist einfach an dir interessiert. Wie immer.«

Henrietta rollt mit den Augen. »Und ich habe schon gedacht, wir könnten tatsächlich einen Spaziergang unternehmen, ohne dass Cordelia die Aufmerksamkeit eines Verehrers auf sich zieht.«

Ich seufze dramatisch. »Er muss sich hinten anstellen. Ich habe bereits so mehr Verehrer, als mir lieb ist.«

»Keine«, sagt Audrey. »Du hast keine, weil du niemanden akzeptierst, und wenn du diesen armen Kerl in die Warteschlange schickst, wird er feststellen, dass er in ein Loch getreten und für immer verschwunden ist.«

Henrietta lacht.

»Ich glaube, der hier würde dir gefallen«, flüstert Audrey. »Er hat etwas Verwegenes an sich.« Sie wendet sich ihrer Cousine zu. »Bei solchen ist Cordelia dann doch immer ganz aufmerksam.«

Als wir am nächsten Fenster vorbeigehen, betrachte ich mein Spiegelbild und gebe vor, meine Haube zu richten. Da erkenne ich meinen Verfolger auf der gegenüberliegenden Straßenseite, nur wenige Meter entfernt.

Ich runzle die Stirn, während ich ihn in der Spiegelung genauer unter die Lupe nehme. Er ist nicht die Art *verwegener Mann*, mit der Audrey mich aufgezogen hat. Das sind übernatürliche Schlägertypen, die aussehen, als hätten sie in jedem Stiefel ein Messer und in jeder Tasche eine Pistole stecken.

Dieser hier stellt eine andere Art von Bedrohung dar. Ein Wolf im Schafspelz. Die Art von Mann, die gewöhnlich wirkt, aber eine

spürbare Bedrohung ausstrahlt, sodass andere einen großen Bogen um ihn machen.

Ein Vampir? Ein hochrangiger Halbdämon, der etwas verströmt, das selbst Menschen spüren können?

Oder vielleicht bin ich einfach überempfindlich, und die Menschen gewähren ihm nur Platz, weil er für diese Gegend zu gut gekleidet ist. Er trägt einen nagelneuen Hut – sehr schick für eine schicke Gegend, was diese nicht ist. Sein Anzug entspricht ebenfalls der neusten Mode für den Mann mit gutem Geschmack. Er ist groß und frisch rasiert, vermutlich nur ein paar Jahre älter als ich, und ich bin dreiundzwanzig. Seine tiefschwarzen Haare kräuseln sich leicht, trotz Pomade.

Er sieht *gefährlich* aus. Aber warum? Mein Gehirn beißt sich mit der Sturheit eines Terriers an der Frage fest. Liegt es an seinem Gesicht? An seinem Kiefer? An der Intensität, die er ausstrahlt? Oder ist es die Art, wie er sich bewegt, so kraftvoll trotz seiner Schlankheit und dem schicken Anzug?

Ich schüttle die Frage ab. So oder so muss ich mich um ihn kümmern, und das schaffe ich am helllichten Tag auf einer öffentlichen Straße ohne großen Aufwand.

Also hole ich meine Freundinnen ein und plaudere nonchalant mit ihnen, bis wir die nächste Straße erreichen.

»Und an dieser Stelle muss ich euch verlassen«, erkläre ich etwas lauter als notwendig. »Wir treffen uns zur vollen Stunde wieder hier.«

Während Audrey und Henrietta ihren Weg fortsetzen, duckt sich mein Verfolger hinter eine Gruppe von Arbeitern. Sein auffälliger Hut ist jedoch auch über sie hinweg zu erkennen.

Er schafft es mehr schlecht als recht, sich so vor mir zu verstecken. Das kann ich besser. Mein erster Schritt dafür ist es, meinen Sonnenschirm zu heben, damit er mich leichter verfolgen kann. Dann mische ich mich auch unter die Arbeiter. Ich bin groß für eine Frau, doch es gibt in der Gruppe genug Männer, hinter denen ich mich

verstecken kann. Jetzt, da ich zwischen ihnen verborgen bin, wende ich mich an eine junge Frau mit rotem Gesicht. »Du siehst aus, als könntest du einen Sonnenschirm gebrauchen. Nimm bitte meinen.«

Ich presse den Schirm in ihre Hand. Sie öffnet überrascht den Mund, aber bevor sie ein Wort sagen kann, schlüpfe ich hinter eine stehende Pferdedroschke. Die Frau, umgeben von ihren aufgeregten kichernden Freundinnen, läuft mit hoch erhobenem Schirm weiter.

Ich wirke einen Unschärfezauber. Das ist Zauberer-Magie, aber da meine Tante und ich keinem Hexenzirkel angehören, lernen wir jeden Zauber, der uns in die Hände fällt.

Als ich hinter der Droschke hervorspähe, sehe ich, wie der Hut meines Verfolgers hinter einigen Männern auf und ab hüpfst. Zeit für den Versteckzauberspruch der Hexen, der mich so lange verbirgt, wie ich mich nicht bewege. So warte ich ab, bis die Männer an mir vorbeigegangen sind und ich den Schemen des großen Kerls mit schickem Hut erkenne. Ich stelle mich ihm in den Weg ...

»Oh!« Der Mann weicht vor mir zurück, und ich bemerke, dass ich einem älteren Herrn gegenüberstehe, der die Hände wie bei einem Raubüberfall hebt.

Ich betrachte seinen Hut – es ist genau der gleiche, den mein gefährlich aussehender Verfolger getragen hat.

»Nicht schlecht«, murmele ich.

Der Kerl stottert, aber ich winke ab und schaue mich auf der Straße um. Sie ist jetzt leer, und es gibt kein Anzeichen von meinem Verfolger.

Ich gehe zurück zur Kreuzung. Als ich mich dem Fleck nähere, an dem ich den Kerl zuletzt gesehen habe, kitzelt mich ein Geruch in der Nase. Unter einem teuren Parfüm liegt ein Moschusduft, mit einem Hauch von Vanille ... und Anis?

Das Parfüm ist herrlich. Der Moschusduft sollte unangenehm wirken, beinahe wild, aber ich ertappe mich dabei, wie ich ihn tiefer einatme. Eine Zufriedenheit macht sich in mir breit, die sich an-

fühlt, als hätte ich mich endlich an einer juckenden Stelle kratzen können, an die ich vorher nicht herangekommen bin.

Merkwürdig.

Das Merkwürdige daran ist jedoch nicht, dass ich einen so vielschichtigen Duft erkennen kann. Mein Vater, wer auch immer er sein mag, war Parfümeur, und ich habe seinen fein austarierten Geruchssinn geerbt.

Ich versuche, dem Geruch zu folgen, und bemerke, wie zwei Frauen mich beobachten.

»Riechen Sie das nicht?«, frage ich. »Ich glaube, es ist Vanillegebäck.«

Sie schnüffeln, und eine meint, sie habe im Vorbeigehen eine Bäckerei gesehen. Ich danke ihnen und folge dem Geruch für ein paar Schritte, doch er verschwindet schnell, und ich habe immer noch eine Besorgung zu erledigen.

Ein letzter Blick in jede Richtung, dann überquere ich die Straße und eile zu meinem Ziel.



Eine halbe Stunde später habe ich meine Besorgung erledigt. Ich habe die magischen Produkte zu Lord Wilkes gebracht. Er ist ein mächtiger Halbdämon und bereits seit einem Jahrzehnt ein Klient meiner Tante. Es läuft so reibungslos, dass ich eine Viertelstunde zu früh am Treffpunkt mit Audrey und Henrietta ankomme. Der entfernte Geruch von Brot lässt meinen Magen knurren, und ich erinnere mich an die Bäckerei, die eine der Frauen erwähnt hat.

Ein Happen Essen ist keine schlechte Idee. Lenora würde mich jetzt damit aufziehen, dass ich immer etwas zu essen vertragen kann. Aber sie gibt auch zu, dass ich vielleicht nicht schlank, aber unfassbar gesund bin und die meisten Menschen, vor allem Männer, meine Figur durchaus ansprechend finden. Natürlich gab es da mal diese Schneiderin, die mich überzeugen wollte, ein oder zwei Kilo

abzunehmen, damit sich mein Korsett besser schnüren lässt. Sie hat nicht nur meinen Respekt verloren, sondern auch die Aufträge meiner Tante.

Ich lasse mich von meiner Nase zur Bäckerei leiten und erkenne einen anderen Geruch. Vanille und Anis, mit einer Note von Moschus.

»Drehen Sie sich nicht um«, sagt jemand mit tiefer Stimme hinter mir. »Ich werde neben Ihnen laufen.«

Ich bleibe stehen.

»Miss Levine ...«, murmelt er, und meine Nackenhaare stellen sich auf.

Ich benutze diesen Nachnamen nicht. Niemand in meiner Familie tut das. Als Hexen verbergen wir uns so gut wie nur möglich. Meine Großmutter hat damit angefangen, den Namen Carter zu nutzen, und meine Mutter und meine Tante haben damit weitergemacht. Mit Levine angesprochen zu werden, fühlt sich an wie eine Drohung.

»Haben Sie keine Angst«, flüstert er.

»Ich habe keine Angst, Sir. Sie haben mir befohlen weiterzugehen, weshalb ich stehen geblieben bin. Mir gefällt es nicht, Befehle erteilt zu bekommen.«

»Bitte gehen Sie weiter.« Unter den höflichen Worten ist ein Anflug von Ungeduld zu hören, bei dem ich die Augen zusammenkneife.

»Das werde ich«, sage ich und drehe mich zu ihm um, »sobald wir uns einander angemessen vorgestellt haben.«

»Dafür habe ich keine Zeit«, erwidert er.

»Sie haben keine Zeit, mir Ihren Namen zu sagen? In der Zeit, die es Sie gekostet hat, das zu sagen, hätten Sie mir auch Ihren Namen sagen können. Hier, ich zeige Ihnen, wie es geht.« Ich halte ihm eine meiner behandschuhten Hände entgegen. »Miss Cordelia Carter. Sie, Sir, schulden mir eine Erklärung und einen Sonnenschirm. Ich werde mich mit Ersterem zufriedengeben.«

»Ihnen gefällt es nicht, wenn ich Ihnen befehle weiterzugehen, weshalb ich Sie höflich darum gebeten habe. Wenn es Ihnen lieber ist, Befehle erteilt zu bekommen ...«

Mir läuft ein kalter Schauer den Rücken herunter. Ein nicht unangenehmer Schauer, über den ich nicht länger nachdenken möchte. Stattdessen sage ich: »Sie haben Ihre Bitte bereits ausgesprochen, Sir, was bedeutet, dass ich die Möglichkeit habe, die Bitte auszuschlagen. Ich möchte, dass Sie sich vorstellen. Zumindest Ihren Namen nennen. Wenn Sie das nicht können ...«

»Ich habe keine Zeit für Spielchen«, antwortet er zähneknirschend. »Entweder Sie gehen weiter ...«

»Oder was?«, frage ich, als er seinen Satz nicht beendet. »Ein *Entweder* impliziert ein *Oder*. Ich gehe davon aus, dass Sie vorhatten, mich zu bedrohen. Sie müssen sich nun erklären, oder ich kann unmöglich entscheiden, Ihrem Befehl zu gehorchen.«

Sein Mund öffnet sich.

Ich schneide ihm das Wort ab. »Falls Sie mir erneut mitteilen, dass Sie keine Zeit dafür haben, werde ich Ihnen zeigen, wie eine Hexe Spielchen spielt. Das wird Ihnen wohl kaum gefallen.«

Darauf reagiert er gar nicht erst, was zugegebenermaßen enttäuschend ist.

»Ich werde später alles klären«, sagt er. »Sie müssen mit mir mitkommen.«

»Wieso? Sie können nicht erwarten ...«

Er packt meinen Arm so fest, dass ich nach Luft schnappe. Mit meiner freien Hand schleudere ich ihm einen Rückstoßzauber entgegen, und er stolpert und lässt mich los.

Um uns herum sind verschiedene Leute stehen geblieben. Die Blicke der Frauen sind unsicher, die der Männer auf den Unbekannten gerichtet.

»Passen Sie auf«, beginne ich mit so leiser Stimme, dass ich zunächst nicht sicher bin, ob er mich hören kann. Aber sein Gesichtsausdruck verrät mir, dass er es tut. »Wenn Sie mich noch einmal

anfassen, schreie ich. Niemand hier wird tatenlos zusehen, wenn ein feiner Pinkel bei einer ansässigen Frau Hand anlegt.«

»Ich bin nicht Ihr Feind, Cordelia.«

»Sie nehmen sich so einige Freiheiten, Sir, und mich mit meinem Vornamen anzusprechen, ist noch die geringste davon. Ich habe Ihnen genug Gelegenheit gegeben, mit mir zu sprechen. Jetzt, wo Sie wissen, wer ich bin, wissen Sie auch, wo Sie mich finden können. Statten Sie mir einen anständigen Besuch ab, Sir, stellen Sie sich vor und erklären mir, worum es geht.«

»Cordelia!«, ertönt eine Stimme, und ich sehe, wie Audrey mit einem Taschentuch winkt, um meine Aufmerksamkeit zu erlangen.

»Gehen Sie nun, Sir«, sage ich. »Wenn Sie vor meinen Begleiterinnen eine Szene veranstalten, werde ich das als Gefahr für die beiden deuten, und ein solches Verhalten toleriere ich ganz und gar nicht.«

»Sie machen einen Fehler, Cor...«

»Miss Carter für Sie. Gehen Sie jetzt.«

Er spannt den Kiefer an, und in seinen kohlschwarzen Augen brennt ein Ausdruck, der mir Angst einjagen sollte. Nur ist dort keine Wut zu sehen. Lediglich die Frustration darüber, nicht seinen Willen zu bekommen, gepaart mit einer entsprechenden Empörung, die mir zeigt, dass so etwas nicht oft passiert.

Der Ausdruck weckt in mir den Drang, das Feuer anzustacheln und zu schauen, was passiert. Wieder läuft mir ein Schauer den Rücken herunter.

»Cordelia«, sagt Audrey, als sie uns erreicht. »Guten Tag, Sir. Stimmt etwas nicht?«

»Nicht im Geringsten«, knurrt er und weicht zurück. »Ich habe Ihre Freundin mit jemandem verwechselt.« Seine dunklen Augen schauen mich direkt an. Darin liegt die unausgesprochene Botschaft, dass er mir eine letzte Gelegenheit bietet, vernünftig zu sein.

Vernünftig zu sein, wenn ich auf einer öffentlichen Straße von einem Fremden, der mir nicht einmal seinen Namen sagt, bedrängt werde.

Ich erwidere seinen Blick ausdruckslos.
Seine Wangen zucken, und mich erfüllt ein Siegesgefühl.
»Guten Tag, Sir«, sage ich. »Ich hoffe, Sie finden die Person, die Sie suchen.«
Mit diesen Worten ergreife ich Audreys Arm, und wir gehen auf dem Weg zurück, auf dem wir gekommen sind.



KAPITEL 2

Audrey und Henrietta verlassen mich an den Stufen des Stadt-hauses, in dem ich mit meiner Tante lebe. Als ich durch die Eingangstür trete, kann ich mich endlich entspannen. Ich bin zu Hause. Hier muss ich mich nicht verstellen.

Der Gedanke wird von einem Anflug von Unwohlsein begleitet. Die Erinnerung daran, dass ich bei meinen Freundinnen nicht ich selbst sein kann.

Lenora hat mich davor gewarnt, als ich Audrey kennengelernt habe. Es hat Vorteile und Nachteile, mit Menschen befreundet zu sein. Für Lenora ist der größte Vorteil, dadurch weniger in der menschlichen Gesellschaft aufzufallen. Daran habe ich nie auch nur einen Gedanken verschwendet. Ich ziehe es vor, nur professionell mit übernatürlichen Wesen zu verkehren. So erspare ich mir das Gefühl des Verrates, wenn sie mich hintergehen. In unserer Welt ist immer jemand dabei, dich zu hintergehen.

Sobald sich die Tür hinter mir geschlossen hat, steuere ich Lenoras Büro an, um ihr von dem Fremden zu erzählen.

Im Haus ist es still. Wir haben selbstverständlich Angestellte. Bei einer Witwe von Lenoras Reichtum und sozialem Stand erwartet

die Gesellschaft Angestellte, mindestens drei für jede von uns. Wir beschäftigen nur ein Dienstmädchen, eine Köchin und einen Jungen, der Besorgungen erledigt, und sie wohnen alle nicht hier. Wir können Menschen nicht bei unseren Geschäften zuhören lassen, und wir können es nicht riskieren, übernatürliche Wesen zu beschäftigen. Zu dieser Tageszeit ist das Dienstmädchen bereits gegangen, die Köchin nicht da, und der Junge schaut nur hin und wieder vorbei, um zu fragen, ob wir ihn brauchen.

Ich bin nicht in Stadthäusern zwischen Angestellten aufgewachsen. Meine Mutter und ich hatten ein kleines Haus am Meer. Dort hat sie als Heilerin gearbeitet, wie meine Großmutter, die bis zu ihrem Tod bei uns gewohnt hat. Lenora war die faszinierende und schicke Tante, die alle paar Monate mit Geschenken und Geschichten aus der Stadt aufgetaucht ist. Es waren die Geschichten, die ich am meisten geliebt habe. Funkelnde Juwelen aus einem anderen Leben. Eines, für das ich nach London wegläufen wollte, sobald ich alt genug wäre.

Und dann, im gleichen Jahr, als ich vierzehn geworden bin, ist meine Mutter gestorben, und eine Zeit lang war ich davon überzeugt, ihren Tod auf magische Weise verursacht zu haben. Ich hatte nach London gewollt, um mit meiner Tante zu leben, und dann ist genau das passiert. Mittlerweile weiß ich, dass der Tod meiner Mutter nicht meine Schuld ist, aber als ich im Flur an ihrem Porträt vorbeikomme, hat die Trauer mein Herz immer noch fest im Griff.

Werde ich jemals in ihre Fußstapfen treten, die Stadt gegen ein ruhiges Landleben eintauschen und meine Kräfte nur für das Gute einsetzen?

Nein. Ich kann den Entschluss meiner Mutter und meiner Großmutter verstehen, aber ich werde mich nie dafür entscheiden. Ebenso wenig werde ich in die Fußstapfen meiner Tante treten. Mit dreiundzwanzig Jahren bin ich immer noch in der Ausbildung. Ich lerne das Geschäft und Magie ... nur vielleicht nicht die Art Magie, bei deren Ausübung ich Lenora in ihrem Büro vorfinde.

Als ich vor der geöffneten Bürotür wieder zurückweiche, folgt mir ihr Seufzen.

»Ich habe nicht vor, dich mit diesem Zauber zu treffen, Cordelia. Außer du gibst mir einen Grund dazu.«

Ich spähe vorsichtig in das Zimmer. »Kannst du das genauer ausführen? Was könnte ich machen, dass du mich ersticken lässt?«

Sie legt den Kopf schief, denkt nach. Ein Lächeln umspielt ihre Lippen. »Nun, wenn du versuchen würdest, mich im Schlaf zu ermorden, dann fände ich das gerechtfertigt.«

»Außer es wäre gerechtfertigt, dass ich dich umbringe«, erwidere ich.

»Und was könnte ich anstellen, um dieses Schicksal zu verdienen?«

»Versuchen, *mir* umzubringen.«

»Wenn ich versuchen würde, dich umzubringen, würde ich es schaffen, und dein Geist müsste sich an mir rächen.«

Ich betrete das Büro und lasse mich in einen Ohrensessel sinken. »Wohl kaum. Du würdest es versuchen. Ich würde deinen Versuch abwehren. Du würdest behaupten, das sei alles nur ein schreckliches Missverständnis, und ich würde vorgeben, das zu akzeptieren, nur damit ich dich im Schlaf ermorden kann, bevor du es noch mal versuchst. Dann würdest du probieren, mich mit dem Zauber zu ersticken, aber es wäre bereits zu spät, da du den Spruch noch lange nicht gemeistert hast.«

»Vielleicht solltest du es mal versuchen.«

Ich schüttle den Kopf. Zwar setze ich Zauber ein, für deren Ausübung eine Hexe von ihrem Zirkel verbannt wird, aber ich ziehe die Grenze bei der Art Zauber, für die eine Hexe von ihrem Zirkel hingerichtet wird. Das heißt nicht, dass ich sie *niemals* lernen werde, ich habe mich einfach noch nicht entschieden.

Lenora ist der Ansicht, dass man für den Fall der Fälle auch dunkle Magie beherrschen sollte. Ich bin der Ansicht, dass mir, bevor ich diese Magie lerne, eine Situation einfallen muss, in der ich sie auch brauche. Vielleicht sagt das etwas über jede von uns aus.

Lenora packt ihr Grimoire zurück in seine Hülle. Obwohl sie nicht vorhat, heute Besuch zu empfangen, ist sie in ein wunderschönes Gewand aus waschechter Seide gekleidet, in dem sie auch Gäste empfangen kann. Außerdem trägt Lenora immer noch einen gepolsterten Büstenhalter. Was mich angeht, nun ja, ich habe eine gewisse natürliche Polsterung. Währenddessen lehnt Lenora ebenfalls leichtere Korsette ab und schnürt ihres eng um die schmale Taille. Ihr ganzer Stolz ist jedoch ihr schwarzes Haar. In ihrer Hochsteckfrisur sitzt jede Strähne perfekt.

Als ich jünger war, stand es für alle außer Frage, dass wir Tante und Nichte sind. Je älter ich werde, desto öfter werde ich gefragt, ob das denn auch stimmt. Bin ich ihre Sekretärin? Ihre sehr enge Freundin ... oder ihre *sehr enge Freundin*? Wer genauer hinschaut, erkennt unsere Ähnlichkeiten, doch bei einer flüchtigen Betrachtung sind vor allem unsere Unterschiede zu erkennen.

Wir sind beide groß, wie alle Levine-Frauen. Die meisten haben schwarze Haare wie meine Tante. Das Weißblond meiner Haare ist im Laufe der Zeit in ein Honigblond übergegangen. Lenora ist hochgewachsen und gertenschlank, während ich mehr zu einer seltsamen Mischung aus Weichheit und Muskeln tendiere. Die Augen meiner Tante sind braun, meine Augen wiederum sind *so blau wie die See*, wenn man dem Kompliment des jungen Mannes, der mich zuletzt umworben hat, Glauben schenken kann. Abgesehen davon weisen unsere Gesichtszüge eine große Ähnlichkeit auf. Weit auseinanderstehende Augen, markante Nasen und Grübchen auf den linken Wangen. Die einzige Eigenschaft, die ich von meinem Vater, dem namen- und gesichtslosen französischen Parfümeur, geerbt habe, sind meine Haar- und Augenfarbe.

Sobald Lenora ihr Grimoire weggepackt hat, sage ich: »Mir ist heute ein Mann nachgelaufen.«

»Männer laufen dir ständig nach, Cordelia. Es ist an der Zeit, dass du über die Lösung aller Hexen für dieses Problem nachdenkst. Du bist im richtigen Alter dafür. Sogar schon ein bisschen älter.«

Sie spielt damit vermutlich auf die Lösung an, das Land für einige Monate zu verlassen und bei der Rückkehr zu behaupten, ich sei nun eine Witwe. Oder sie will mich ermutigen, mir einen Liebhaber zuzulegen. *Dafür* bin ich auf jeden Fall bereit. Während der Arbeit für meine Tante habe ich genug Zeit in Bordellen verbracht, um mein Interesse daran zu bemerken. Es ist Jahre her, dass ich beim Anblick sich kopulierender Personen rot angelaufen bin und gestottert habe. Ich bin bereit für einen Liebhaber. In meinem Alter ist es nur so verdammt schwierig, einen zu finden. Momentan bin ich noch so jung, dass Männer mich zuerst in ein Brautkleid stecken möchten. Allerdings bin ich eine Hexe, und Hexen heiraten nicht.

»Er war kein Mensch«, erkläre ich.

Ihre Hände verharren mitten in der Bewegung, als ihr klar wird, dass ich nicht von einem meiner Verehrer spreche.

»Welche Art?«, fragt sie.

Ich knöpfe die Manschetten meines Kleides auf, es ist zu warm in diesem fensterlosen Zimmer. »Ich weiß es nicht. Er hat keine Kräfte gezeigt, und er hat mich mit Miss Levine angesprochen.«

»Er hatte den Nerv, dich *anzusprechen*?«

»Er hat mich sogar Cordelia genannt, als wären wir alte Freunde, aber ich bin mir absolut sicher, dass wir uns noch nie begegnet sind. Ich hätte seinen Geruch wiedererkannt.«

Sie zieht die Augenbrauen zusammen. »Geruch?«

»Er trug ein dezentes Parfüm, und darunter hat er nach Moschus gerochen. Seltsam angenehm.« Ich rolle meine Ärmel hoch. »Es war wirklich merkwürdig. Es hat sich so angefühlt, als würde ich den Geruch kennen, aber ich weiß beim besten Willen nicht, woher.«

»Beschreibe mir, wie er ausgesehen hat«, bittet sie und klingt dabei ungewöhnlich angespannt.

Ich schaue von meinen Ärmeln auf, um Lenora einen Blick zuwerfen. Diesen Gesichtsausdruck habe ich noch nie zuvor bei ihr gesehen.

Angst.

Ein kalter Schauer jagt mir den Rücken runter.

»Lenora ...«, beginne ich.

»Sag mir alles über ihn. Jetzt.«

Ich gebe ihr eine schnelle Beschreibung, und dann veranstaltet sie ein regelrechtes Verhör. Nachdem sie jedes Detail aus mir herausgekitzelt hat, lässt sie sich mit ausdruckslosem Gesicht in ihren Sessel sinken.

»Kennst du ihn?«, frage ich.

»Was genau hat er dir gesagt? Lass nichts aus.«

Das tue ich, und je mehr ich spreche, desto blasser wird sie.

Als ich fertig bin, springt Lenora auf. »Ist deine Tasche gepackt?«

»Meine ...?«

»Tasche«, sagt sie scharf. »Die Tasche, die immer fertig gepackt sein muss.«

»Natürlich.« Die Hexenjagd mag seit über einem Jahrhundert vorüber sein, aber wir erinnern uns. Wir werden uns immer erinnern.

»Hol die Tasche«, weist sie mich an. »Nimm dein Grimoire mit und alles, was du sonst brauchst. Wir brechen in einer Stunde auf.«

Ich schieße aus meinem Sessel hoch. »Was ist los?«

»Später erkläre ich dir alles. Hol deine Tasche.«

Ich stelle mich ihr in den Weg. »Lenora, ich bin kein Kind mehr.«

»Wir haben keine Zeit für Erklärungen.«

»Du kannst dir zwei Minuten nehmen, um mir zu erzählen, was los ist. Ich hatte heute bereits das Vergnügen mit einer Person, die von mir verlangt hat, ohne jede Erklärung mitzukommen. Von dir erwarte ich mehr.«

Ihr Mund öffnet sich.

Ich schneide ihr das Wort ab. »Frag mich nicht, ob ich dir vertraue. Das tue ich. Aber du musst mir etwas geben, womit ich arbeiten kann. Ansonsten spazieren wir aus dem Haus in eine unbekannte Situation, in der wir anscheinend von einem übernatürlichen Wesen bedroht werden. Und zwar einem Wesen, über das ich nichts weiß.«

»Bishop Daniels.« Sie spuckt die Worte förmlich aus. »Sein Name ist Bishop Daniels. Er ist ein Werwolf ... und er arbeitet für deinen Vater.«



Lenora läuft durch den Flur und ich ihr hinterher. »Meinen *Vater*? Mein Vater ist ein menschlicher Parfümeur, den meine Mutter in Paris kennengelernt hat. Sie wusste nicht einmal, wie er mit Nachnamen heißt.«

Lenora geht weiter. »Mit jedem Moment, den du hier vergeudest, hast du weniger Zeit zum Packen. Du wirst alle deine magischen Utensilien und dein Grimoire brauchen. Wir haben genug Platz für zwei Taschen für jede von uns.«

»Du weißt, wer mein Vater ist. Du hast gelogen. Du und meine Mutter. Ihr habt mich mein ganzes Leben lang *belogen*.«

Mir schießen Tränen in die Augen, vor Zorn und weil ich so verletzt bin, und Lenora dreht sich um. Sie packt meinen Unterarm. »Es tut mir leid, Liebes. Ich weiß, dass du gerade rasend vor Wut bist, aber jetzt ist nicht die Zeit ...«

»Nicht die Zeit?« Meine Stimme wird lauter, selbst als die Angst in ihrem Gesicht mir sagt, dass sie recht hat. Ich kneife die Augen zusammen. »Warum arbeitet ein Werwolf für meinen Vater? Und kennst du diesen Bishop Daniels? Bist du mit meinem Vater in Kontakt?«

»Ich habe deinen Vater seit Jahren nicht gesehen, weil es so für uns beide besser ist. Ich habe Bishop Daniels nie getroffen, aber ich weiß von ihm. Ich muss so etwas wissen. Für genau diese Situation.«

»Welche Situation? Ist mein Vater eine Bedrohung? Ein übernatürliches Wesen? Was ...?«

»Aus diesem Grund wollte ich dir nichts sagen, bevor wir unterwegs sind. Weil du Fragen hast. Endlos viele Fragen, von denen ich gerade keine einzige beantworten kann.« Sie greift meine Hand und

schaut mir direkt in die Augen. »Ich werde sie beantworten. Jede einzelne. Das verspreche ich.«

Als ich nicke, drückt sie meine Hand. »Danke.«

Wir befinden uns im zweiten Stockwerk des Stadthauses. Unsere Zimmer – in denen die Taschen für Notfälle sind – liegen zwei Stockwerke höher. Lenora tritt zurück, damit ich als Erste die schmale Treppe hinaufsteigen kann.

Ich bin auf halbem Weg zum nächsten Stockwerk, als es an der Eingangstür klingelt. Bei dem Geräusch drehe ich mich um. Lenora starrt ausdruckslos zur Tür.

»Er würde nicht klingeln, oder?«, frage ich.

Sie spricht einen Zauber gegen Lauscher, als hätte sie Angst davor, von ihm gehört zu werden.

»Er ist ein Werwolf«, erklärt sie. »Und nach allem, was ich weiß, ist er genial, waghalsig und skrupellos. Es gibt nichts, was ich ihm nicht zutrauen würde. Ich habe genug Geschichten gehört.«

»Geschichten?«

»Bishop Daniels wirkt auf den ersten Blick wie ein Gentleman, höflich und zurückhaltend, ja sogar gutbürgerlich. Das ist er alles nicht. Er ist unverschämt jung für seine Position, und die hat er nicht für sein Mitgefühl bekommen.«

»Welche Position ...?«

Ich breche meine Frage ab und sortiere meine Gedanken. Später. Später kann ich Lenora alle meine Fragen stellen.

Als Lenora die Stufen hinabgleitet, folge ich ihr. Sie wirft einen Blick zurück, wie um mir zu sagen, dass ich oben bleiben sollte, und geht weiter. Erst auf der unteren Hälfte der ersten Treppe dreht sie sich zu mir um.

»Warte hier«, sagt sie. »Falls er es wirklich ist, dann geh in das geheime Zimmer. Warte nicht auf mich. Lauf, so schnell du kannst, und schließ dich ein.«

Ich beiße mir auf die Zunge. Ja, wir haben tatsächlich ein Zimmer, um uns zu verstecken. Als Levines verabscheuen wir es, uns zu

verstecken. Als Hexen wissen wir, dass es manchmal nicht anders geht. Dass wir uns verstecken müssen, um später kämpfen zu können.

Ich bleibe auf den Treppenstufen stehen, und Lenora geht weiter runter. Kurz vor der Tür hält sie inne und schnaubt genervt. Sie dreht sich zu mir um, und ich lehne mich über das Geländer, um zu flüstern: »Nicht er?«

Sie schüttelt den Kopf und bedeutet mir zurückzubleiben.

Einen Moment später öffnet sich die Eingangstür mit einem Klicken, und die Gerüche der Straße strömen ins Haus.

»Mrs. Carter«, erklingt eine männliche Stimme. »Lord Wilkes benötigt Ihre Anwesenheit in seinen Räumlichkeiten.«

»Meine Anwesenheit? Meine Nichte war erst vor Kurzem da.«

»Ja, und es gab einen Fehler bei seiner Bestellung. Er ist davon ganz und gar nicht angetan. Schließlich ist er seit Jahren ein treuer Kunde.«

»Ich bin mir dessen bewusst, und gerade deshalb bin ich mir auch sicher, dass es keinen Fehler bei seiner Bestellung gibt.«

»Dann würde ich annehmen, dass Ihre Nichte nicht Ihr Talent besitzt.«

Trotz meiner Entrüstung über diese Aussage greife ich nur nach dem Geländer und balle eine Faust darum.

»Ich habe seinen Auftrag selbst vorbereitet«, eröffnet Lenora. »Dementsprechend sind es meine Fähigkeiten, die angezweifelt werden. Ich weiß, was ich ihm geschickt habe. Es ist genau das, was er bestellt hat. Angesichts unserer langen Beziehung werde ich später bei ihm vorbeischauen, für den Fall, dass er die falschen Utensilien bestellt hat.«

Die Stimme des Mannes klingt verärgert. »Das hat er nicht, und er wird nicht warten. Mir wurde aufgetragen, Sie und Ihre Nichte unverzüglich zu ihm zu bringen.«

Einen Herzschlag lang herrscht Stille. Lord Wilkes will uns beide? Soll ich aus dem Haus gelockt werden? Nachdem dieser Bishop

Daniels mich zu Lord Wilkes Haus verfolgt hat? Das kann kein Zufall sein.

Lenora fährt fort: »Ich fürchte, das ist nicht möglich. Meine Nichte ist nicht zu Hause. Sie war hier, um mir mitzuteilen, dass die Bestellung abgegeben ist, und dann ist sie mit ihren Freundinnen losgezogen. Sie wissen ja, wie die jungen Leute sind.«

Ich beschwöre einen Unschärfezauber und klettere leise die Treppe hinab.

»Sie ist mit ihren Freundinnen unterwegs?«, hakt er nach. »Wo?«

»Im Botanischen Garten, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit eines jungen Gentlemans auf sich zu ziehen. Ich kann sie mitnehmen, wenn sie zurückkommt ...«

»Das brauchen Sie nicht. Sie sind diejenige, mit der Lord Wilkes über den Fehler sprechen muss.«

Also braucht Lord Wilkes mich nicht ... jedoch hat der Bote gefragt, wo ich mich aufhalte. Er wollte *ganz genau* wissen, wo ich bin. Dieser Rüpel glaubt allen Ernstes, dass er uns zum Narren halten kann.

»Es gibt keinen Fehler«, wiederholt Lenora. »Ich werde mitkommen und die Sache richtigstellen, aus Rücksicht auf unsere professionelle Beziehung. Warten Sie hier, während ich meinen Hut und meine Stiefel hole.«

Ich bewege mich weiter in den Flur, doch als Geräusche aus dem Flur zu hören sind, halte ich inne.

»Entschuldigen Sie bitte?«, sagt Lenora zu dem Boten.

»Ich werde drinnen warten. Im Schatten.«

Sie schnaubt. »Kommen Sie nicht näher. Ich bin sehr höflich angesichts des Eindringens in meine Zeit. Ein Eindringen in mein Haus ist etwas vollkommen anderes.«

»Ich werde nicht weiter hineingehen ... solange Sie spätestens in fünf Minuten zurück sind. Ich schlage Ihnen vor, besser noch früher wieder da zu sein.«

Noch ein Schnauben, und dann stampft sie die Treppe hoch. Ich

ziehe mich in ihr Schlafzimmer zurück. Sie knallt die Tür hinter sich zu und zaubert erneut einen Spruch gegen Lauscher, damit wir frei sprechen können.

»Ich werde mich darum kümmern.« Sie setzt sich hin und beginnt, ihre Schuhe anzuziehen. »Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Lord Wilkes sich auf einen Werwolf einlässt, aber es muss eine Verbindung geben. Ich werde herausfinden, was los ist.«

»Aber ...«

»Mach dir keine Sorgen. Ich tue diese Dinge seit vielen Jahren, Cordelia. Ich kann auf mich selbst aufpassen. Meine Sorgen gelten vielmehr dir. Glücklicherweise werden Sie im Botanischen Garten nach dir suchen. Sobald ich gegangen bin, setzt du Überwachungszauber an Türen und Fenster, und dann gehst du in das geheime Zimmer.« Sie schnappt sich ihre Handschuhe von der Kommode. »Warte hier, bis ich aus dem Haus bin. Und fang dann mit den Zaubern an.«



KAPITEL 3

Beschützende Zauber sind Hexereien, die nur aus dem Inneren eines Hauses entfernt werden können, außer man hat den passenden *Schlüssel* wie Lenora. Es dauert lange, jede Tür und jedes Fenster zu verzaubern, und fast dreißig Minuten später bin ich immer noch nicht fertig. Der Schweiß läuft mir in Strömen über das Gesicht.

Hexen und Zauberer haben einen Brunnen voller magischer Energie. Jeder Zauberspruch schöpft etwas ab. Je größer die eingesetzte Magie ist, desto mehr. Leichte Zauber spüre ich gar nicht, doch die Schutzzauber sind alles andere als leicht.

Ich rufe mir ins Gedächtnis, dass die meisten Hexen in meinem Alter bereits im zweiten Stockwerk vor Erschöpfung zusammengesunken wären. Immerhin habe ich mein halbes Leben daran gearbeitet, meinen Brunnen zu vergrößern. Obwohl es nützlich ist, so viele Sprüche wie nur möglich zu kennen, ist es noch wichtiger, überhaupt die Energiereserven zu haben, um die Sprüche wirken zu können.

Als ich an meinem Schlafzimmerfenster angelangt bin, klingelt es an der Haustür, und der Spruch bleibt mir im Hals stecken.

Bishop Daniels.

Der Name zieht Hunderte Fragen hinter sich her, die alle um meine Aufmerksamkeit buhlen.

Ein Werwolf?

Der für meinen Vater arbeitet?

Ist mein Vater auch übernatürlich?

Ist mein Vater eine *Bedrohung*?

Ich habe alle meine Fragen zurückgestellt, damit ich mich auf die Zauber konzentrieren kann. Jetzt schlucke ich sie endgültig runter.

Jemand ist an der Tür, und bei diesem Jemand kann es sich auch um Bishop Daniels handeln.

Ein unerklärlicher Teil von mir möchte nach unten stolzieren und die Tür aufreißen. Dieser Teil verlangt zu wissen, was Bishop Daniels will. Verlangt Antworten.

Das ist Wahnsinn. Aber meine Tante hatte recht. Etwas an Bishop Daniels hat dafür gesorgt, dass ich mich fälschlicherweise in Sicherheit gewogen habe. Ich habe die Gefahr gespürt, die von ihm ausgeht, doch das war – Götter bewahrt mich – eine aufregende Gefahr. Die Art Gefahr, die ein Abenteuer verspricht, wie du es nie zuvor erlebt hast. Genau das habe ich gespürt.

Komm mit mir. Ich habe Geheimnisse. Ich werde dir ein anderes Leben zeigen, ein aufregenderes ...

Verdammtd noch mal, ich muss wirklich damit aufhören, Abenteuerromane zu lesen.

Und zwar nicht nur die kindischen Abenteuerromane. Wenn ich an Bishop Daniels denke, dann reizt mich noch etwas anderes, ein Flüstern über sehr erwachsene Abenteuer.

Es klingelt erneut.

Ein silbernes Glockenspiel, ein Sirenengesang.

Ach du lieber Himmel. Ich knirsche mit den Zähnen und schüttle mich.

Sei vernünftig, Cordelia. Du bist doch sonst immer vernünftig.

Ähm, nein, nicht immer. Aber ich kann vernünftig sein.
Ich sollte mich in das geheime Zimmer zurückziehen. Dort hinlaufen.

Aber was, wenn es nicht Bishop Daniels ist? Ich kann nicht in das geheime Zimmer fliehen, bevor ich mit den Zaubern fertig bin.

Ich gleite in meinen seidigen Hausschuhen die Treppe hinab. Durch die Vorhänge am Fenster sehe ich zwei Köpfe auf der anderen Seite. Beide sind deutlich kleiner als Bishop Daniels.

Unser Botenjunge und ein Freund?

Als ich den Klang einer weiblichen Stimme erhasche, reiße ich die Augen weit auf. Audrey? O nein. Bitte sag mir nicht, dass Audrey an der Tür ist.

Ich schreite durch die Eingangshalle, bis die Stimmen deutlich zu hören sind.

»... nicht hier«, sagt Audrey.

Henriettas Stimme antwortet: »Sie meinte, dass sie den Nachmittag zu Hause mit ihrer Tante verbringt.«

»Eine Absicht ist keine Verpflichtung.«

»Ich muss wirklich dringend mit ihr sprechen. Sie warnen.«

»Das verstehe ich«, erwidert Audrey. »Aber das geht nicht, wenn niemand zu Hause ist.«

»Wieso haben sie keinen Butler? Oder wenigstens jemanden, der den Haushalt führt? Das ist sehr ungewöhnlich.«

Audrey lacht leise. »Lenora *ist* sehr ungewöhnlich. Wir können eine Botschaft hinterlassen.«

»Ich glaube wirklich, Cordelia sollte davon wissen. Den Kerl hab ich schon mal gesehen. Ich hatte da so ein Gefühl, und das hätte ich sagen sollen.«

Ich kaue auf meiner Unterlippe. Nur schwer kann ich mir vorstellen, was Henrietta mir über Bishop Daniels erzählen könnte, das ich genau jetzt wissen muss. Aber sie stehen vor meiner Tür, während Lenora behauptet hat, dass ich mit ihnen im Botanischen Garten sei, und falls jemand unser Haus beobachtet ...

Ich löse den Zauber. Dann öffne ich die Tür und flüstere. »Kommt herein. Schnell.«

Sobald sie drinnen sind, schließe ich die Tür und sehe, wie Henrietta die Augenbrauen hochzieht.

»Die Wachtmeister«, erklärt sie. »Jemand hat Fragen über die Geschäfte meiner Tante gestellt, und sie ist davon überzeugt, unser Haus wird beobachtet.«

Henrietta schnaubt leise. »Die Polizei hat nichts anderes zu tun, als Frauen zu stören, die sich um ihre Gesundheit kümmern?«

Audrey schüttelt den Kopf. »Seit wann sind Männer der Meinung, dass wir selbst über unsere Gesundheit entscheiden können?« Sie schaut mich an. »Mir ist nicht aufgefallen, dass jemand das Haus beobachtet.«

»Mir auch nicht«, wirft Henrietta ein.

»Gut. Geht in den Salon. Ich schließe die Tür ab und treffe euch dort.«



Ich finde Audrey und Henrietta im Salon. Audrey sitzt am Solitaire-Brett und ist bereits in ein Spiel vertieft. Mit flinken Fingern bewegt sie die Spielsteine. Henrietta läuft auf und ab, hat die Handschuhe ausgezogen und kaut an einem Fingernagel.

»Ist alles in Ordnung?«, frage ich.

»Er ist mir vorher schon mal aufgefallen«, platzt Henrietta heraus. »Der Mann, der dich heute aufgehalten hat – er hat gelogen, als er meinte, er habe dich verwechselt. Ich habe ihn gestern bei der Schneiderin gesehen. Er ist dreimal am Fenster vorbeigelaufen und mir aufgefallen, weil ...« Sie räuspert sich. »Er nicht unattraktiv ist.«

»Da habe ich schon ganz andere gesehen«, bemerkt Audrey, ohne von ihrem Spiel aufzuschauen. »Er hat etwas an sich, das mir nicht gefällt. Er macht mich nervös.«

»Der Punkt ist, dass er lügt«, stellt Henrietta fest. »Er war bei der Schneiderin, während Cordelias Maße genommen wurden. Er ist dreimal vorbeigegangen. Das kann kein Zufall sein.«

»Nein, das ist auch kein Zufall«, sagt Audrey. »Ich habe von Anfang an nicht geglaubt, dass er Cordelia mit jemandem verwechselt habe. Er hat das nur gesagt, weil er erwischt wurde.« Sie deutet mit einem Spielstein auf mich. »*Du* hast ihm auch nicht geglaubt. Das habe ich gemerkt. Du schienst aber auch nicht sonderlich besorgt zu sein.«

Audrey macht eine Pause und wirft ihrer Cousine einen Blick zu. »Damit will ich *deine* Sorgen nicht ins Lächerliche ziehen, liebe Henrietta. Cordelia zu zwei unterschiedlichen Gelegenheiten zu folgen, deutet auf mehr als ein zufälliges Interesse hin. Sie wird sich darum kümmern müssen.«

»Du hast recht«, sage ich. »Ich werde Lenora nach Rat fragen.«

Henrietta sieht noch immer besorgt aus. Mit einem Seufzen beendet Audrey ihr Spiel und schiebt die Spielsteine beiseite.

»Du kannst nicht immer gewinnen«, meint Henrietta und bleibt stehen, um ihre Cousine auf den Kopf zu küssen.

Ich lächle. »Das war nicht das Geräusch, das Audrey bei einer Niederlage macht. Das klingt eher nach Unzufriedenheit. Das Spiel war zu schnell vorbei. Ein zu einfacher Sieg.«

»In der Tat«, stimmt Audrey zu. »Komm setz dich und spiele Schach mit mir, Henrietta. Ich brauche eine Herausforderung.«

»Was ist mit Cordelia?«

»Die liebe Cordelia stellt eine gänzlich andere Herausforderung dar, bei der ich stets gewappnet sein muss, denn sie schummelt.«

»Schummeln ist eine legitime Strategie«, sage ich. »Wenn ich erwischt werde, verliere ich. Und ansonsten gewinne ich, das ist das Einzige, was zählt.«

»Achte gar nicht auf sie. Setz dich, Hen. Spiel gegen mich.«

Ich schiele auf die Uhr am Kaminsims. Wenn Lenora zurückkommt und mich dabei ertappt, wie ich mich mit meinen

Freundinnen amüsiere, könnte sie in Versuchung geraten, den Erstickungzauber an mir zu testen.

Ich muss die beiden loswerden. Aber wenn ich sie hinausscheuche, werden sie erst recht misstrauisch.

Also lasse ich mich in einen Sessel sinken und überlege, welche Ausrede einen Rauswurf rechtfertigt. Zumindest nehme ich mir das vor. Meine Gedanken ziehen direkt in die verbotene Zone, wie eine Schafherde ohne Hüter und Hund.

Ich habe heute einen Werwolf getroffen.

Er ist also ein Werwolf, und das passt zu seinem Moschusduft und dem eisernen Griff. Ich weiß, dass Werwölfe stark sind. Zwar habe ich nie mitbekommen, wie jemand ihren Moschusduft erwähnt, aber um den zu erkennen, braucht man auch einen scharfen Geruchssinn.

Was weiß ich sonst über Werwölfe? Sie können sich in Wölfe verwandeln, so viel zum Offensichtlichen. Große Bestien, die wie Wölfe aussehen. Abgesehen davon speist sich mein Wissen aus Legenden und Gerüchten.

Vampire und Werwölfe leben in der Regel außerhalb der übernatürlichen Gemeinschaft. Manche übernatürlichen Wesen *könnten* sie aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten anwerben, abgesehen davon werden sie mit Misstrauen und Angst beäugt. Hexen und Zau berer, Halbdämonen und Nekromanten, wir können uns alle sehr leicht in der menschlichen Welt verbergen. Werwölfe und Vampire können das nicht. Sie sind weniger menschlich als wir.

Meine Mutter hat stets Wert darauf gelegt, klarzustellen, nur weil sie Monster sein *können*, sollten wir nicht gleich eine ganze Spezies über einen Kamm scheren. Lenora ist da weniger großzügig, vor allem, was Werwölfe angeht.

Da meine Tante sich weigert, sich auf Werwölfe einzulassen – und jedes Gespräch abbricht, bei dem das Thema aufkommt –, weiß ich sehr wenig. Ich habe davon gehört, dass das Albion-Rudel ein Anwesen außerhalb der Stadt besitzt und wie die meisten Werwölfe

sehr gemeinschaftlich lebt. Ich glaube, das Albion-Rudel hat auch ein Haus in London. So bleibt die Stadt sicher vor einsamen Wölfen, die lange nicht so diszipliniert wie ihre Brüder in Rudeln sind. Alleingänger schleichen so schnell wie möglich durch die Stadt.

Bishop Daniels ist allerdings alles andere als geschlichen. Darf er sich in London aufhalten, weil er Geschäfte für meinen Vater erledigt? Hat er eine Erlaubnis, das Gebiet des Rudels zu durchqueren?

Mein Vater. Kein Parfümeur, was bedeutet, mein feiner Geruchssinn ...

Mir rutscht das Herz so heftig in den Magen, dass ich mich an den Sessel Lehnen festhalten muss, um nicht auf den Boden zu fallen.

»Cordelia?«, fragt Audrey mit gerunzelter Stirn. »Ist alles in Ordnung?«

»Es ist jene Zeit im Monat für mich«, lüge ich.

Sie nickt voller Anteilnahme. Das ist das Wunderbare an engen Freundinnen. Man kann über diese Dinge wie über gewöhnliche Halsschmerzen sprechen.

Während Audrey ihre Aufmerksamkeit wieder dem Spiel widmet, richte ich meine zurück auf meinen letzten Gedanken.

Anfangs habe ich angenommen, Daniel Bishops sei ein einsamer Wolf. Aber er spaziert durch London, als würde die Stadt ihm gehören.

Er arbeitet für meinen Vater. Werwölfe verkehren jedoch nur selten mit anderen übernatürlichen Wesen.

Mein Vater ist kein französischer Parfümeur, also kann mein Geruchssinn auch nicht davon kommen. Aber eben doch von ihm, nur hat meine Mutter die Geschichte des Parfüumeurs als Erklärung dafür genutzt. Und meine anderen Eigenheiten? Wieso kann ich nachts so gut sehen? Warum bin ich immer voller rastloser Energie, muss immer weiterziehen, mehr essen, getrieben von etwas, das ich nicht benennen kann? Die ganzen Dinge eben, die meine Familie immer als Laune der Natur abgetan hat.

Als ich Bishop Daniels' Geruch wahrgenommen habe, war es, als könnte ich mich endlich an einer zuvor nicht erreichbaren Stelle

kratzen. Als hätte ich mein ganzes Leben nach diesem Geruch gesucht.

Dementsprechend ist mein Vater nicht nur irgendein beliebiges übernatürliches Wesen. Er ist ein Werwolf.

Und Bishop Daniels arbeitet für ihn. Ein Werwolf, der meiner sonst furchtlosen Tante Angst einjagt, obwohl er nur wenige Jahre älter ist als ich. Ein Mann, der nicht für irgendein beliebiges übernatürliches Wesen arbeitet. Er arbeitet auch nicht für irgendeinen beliebigen Wolf.

Außerdem arbeiten Werwölfe, soweit ich weiß, nur unter einem ganz bestimmten ihrer Art. Einem Alpha.

Mein Vater ist ...

In meinem Kopf macht es Klick. Zuerst halte ich es fälschlicherweise für das Klicken von Puzzleteilen, die ich zusammengesetzt habe. Doch dann springe ich auf die Füße.

Die Schutzauber wurden gebrochen.

Lenora ist zu Hause, und ich sitze mit meinen Freundinnen im Salon, während ich mich eigentlich im geheimen Zimmer verstecken sollte.

Ich murmle Audrey und Henrietta eine Entschuldigung zu und verlasse mit großen Schritten den Salon. Ich muss Lenora abfangen. Meine Tante mag ein Musterbeispiel von Gelassenheit sein, aber wenn die Gelassenheit anfängt, Risse zu bekommen, ist der Wutanfall nicht mehr aufzuhalten.

Ich muss sie warnen. Erklären, was los ist. Mich entschuldigen. Dafür muss ich nur ...

Im Flur ist es still. Ich eile die Treppen, so schnell wie ich kann, hinunter, aber als ich das Ende erreiche, ist die Eingangstür geschlossen. Hier ist niemand.

Ich taste mental nach dem Schutzauber.

Verschwunden.

Hat Lenora ihn aufgehoben und wurde draußen von einem Nachbarn aufgehalten?

Ich habe keinerlei Zweifel daran, dass ich den Zauber korrekt erneuert habe, nachdem ich meine Freundinnen hereingelassen habe. Auch wenn ich am Ende meiner magischen Kräfte bin, war ich besonders vorsichtig und habe den Schutzauber noch mal kontrolliert, um sicherzugehen.

An der Wand entlang bewege ich mich auf die Eingangstür zu. Dann ziehe ich gerade genug am Vorhang, um die Stufen vor der Tür sehen zu können.

Es ist niemand da.

Mein Herz schlägt schneller.

Das kann nicht sein.

Nur Lenora weiß, wie man von der anderen Seite an den Schlüssel meines Schutzaubers gelangt. Aber wenn sie ihn aufgehoben hätte, hätte sie nicht auf den Stufen vor dem Haus innegehalten, um mit einem Nachbarn zu sprechen. Sie hätte sich von niemandem ablenken lassen.

Ich kneife die Augen zusammen. Irgendwo habe ich einen Fehler gemacht. Das ist die einzige mögliche Erklärung. Alles ist in Ordnung. Ich muss nur den Zauber um die Tür erneuern.

Allerdings ist nicht nur die Eingangstür betroffen. Die Zaubers sind wie ein Spinnennetz miteinander verwoben. Ich kann entweder einen einzigen aufheben, wie ich es getan habe, um meine Freundinnen hereinzulassen, oder ich hebe das ganze Netz auf. Das Klicken, das ich gespürt habe, hat mir verraten, dass das gesamte Netz auseinandergerissen wurde. Alle Türen und Fenster müssen neu versiegelt werden, und dafür hat sich meine Zauberkraft noch nicht ausreichend erneuert.

Ich nehme einen tiefen Atemzug. Ich schaffe das. Lenora hat mich gut trainiert. Später habe ich noch genug Zeit dafür, mir Vorwürfe wegen meines Fehlers mit den Schutzaubern zu machen.

Als Erstes werde ich die Türen versiegeln. Mit den offensichtlichen Eingängen anfangen, und dann ...

Nein, als Erstes werde ich meine Freundinnen los. Dann verzau-

bere ich die Türen und Fenster im Erdgeschoss und arbeite mich weiter vor, während sich meine Kraft langsam wieder auffüllt.

Na also, ich habe einen Plan. Ich atme aus, und ein Teil meiner Panik fällt von mir ab.

Noch bin ich nicht dazu bereit, einer wirklichen Bedrohung gegenüberzustehen. Bis gerade eben dachte ich, ich wäre bereit, aber schon dieser Ausrutscher mit den Schutzaubern zeigt mir, wie viel Glück ich habe, dass die Bedrohung nur auf der Lauer liegt und sich nicht direkt auf mich gestürzt hat. Ich bin absolut nicht bereit dafür.

Deswegen eile ich die Treppen wieder hoch, laufe durch den Flur, reiße die Salontür auf und ...

Das Zimmer ist leer.

Mein Blick geht nach links und rechts, als könnten meine Freundinnen sich in einer Ecke versteckt haben. Das tun sie nicht.

Ich runzle die Stirn und schaue mich im Salon um.

Sie müssen losgegangen sein, um mich zu finden. Ich war zu lange weg.

Dann bleibt mein Blick jedoch am Schachbrett hängen. Eine Figur liegt daneben. Andere stehen nicht an ihren Plätzen, gerade so, als ob mehr Figuren umgefallen wären und jemand sie hastig wieder aufgestellt hätte. Und dabei diese eine Figur übersehen hätte.

Meine Freundinnen sind nicht einfach losgegangen, um mich zu finden. Sie sind erschrocken aufgesprungen. Oder sie wurden gepackt und das Spielbrett umgestoßen.

Ich wirble auf der Stelle herum und suche es auf mehr Hinweise ab.

Ich habe keinen Fehler gemacht. Jemand hat meine Schutzauber durchbrochen. Jemand ist hier. Jemand hat Audrey und Henrietta erwischt, und darauf bin ich nicht vorbereitet, kein bisschen.

Stopp. Atme. Denk nach.

Wie hat jemand die beiden so einfach überwältigen können und dabei nur ein unordentliches Spielbrett hinterlassen? Audrey würde schreien, ja sogar *beißen*, wenn sie müsste.

Ein Werwolf kann die beiden nicht geräuschlos aus dem Zimmer bekommen, nicht gegen ihren Willen.

Dafür braucht es Magie.

Ich habe keine Zeit für Spielchen.

Sie müssen mit mir mitkommen.

Was, wenn Bishop Daniels die Wahrheit gesagt hat? Was, wenn die Gefahr gar nicht von ihm ausgeht?

Ich atme noch einmal tief ein und versuche, Bishop Daniels' Geruch zu erkennen.

Es gibt keine Spur davon.

Ich drehe mich um, schaue und lausche, bis mir ein Gedanke kommt. Gerade habe ich versucht, am Geruch zu erkennen, ob Bishop Daniels hier war. Kann ich meinen Geruchssinn auch dafür nutzen, Audrey und Henrietta zu finden?

Falls ich recht habe und mein Vater ein Werwolf ist, habe ich eindeutig nicht seine Stärke oder die Fähigkeit, mich zu verwandeln, geerbt. Aber vielleicht habe ich ein Talent, das ich noch nie genutzt habe.

Jemanden anhand seines Geruchs zu verfolgen.

Und wenn ich jemanden finde? Nun gut, dann werde ich kämpfen. Das schaffe ich.

Ich widerstehe dem Impuls, in den Flur zu laufen, um nach Audrey und Henrietta zu suchen. Es reicht nicht, meine Nase einzusetzen, ich brauche auch meinen Kopf. Denn ich darf meine Freundinnen nicht in Gefahr bringen.

Bislang ist mir Henrietas Geruch nie aufgefallen. Ich kenne sie noch nicht lange, und das Einzige, was mir von ihrem Geruch einfällt, ist Zitrone. Der Geruch des Waschmittels der Familie Thomas. Aber ich kenne Audreys Geruch. Sie riecht auch nach Zitrone, gemischt mit einer subtilen Note ihres persönlichen Dufts. Es fällt mir leicht, ihren Duft aufzuschnappen. Ich bewege mich zur Tür und atme ein, nur um daran erinnert zu werden, dass ich keine Werwölfin bin. Es sind nur spärliche Spuren ihres Geruchs, die ich

erhasche. Diese Spuren scheinen von rechts zu kommen, aus der Richtung der Treppe.

Ich achte auf jeden meiner Schritte, vermeide die Holzdielen, die knarzen. Als ich hier eingezogen bin, war ich vierzehn. Alt genug, damit meine Mutter mir zu Hause erlaubt hat, allein rumzustreunen. Diese Freiheit habe ich in der Stadt verloren und mich deshalb rausgeschlichen. Dadurch kenne ich jede Diele, die knarzt und mich verraten würde.

An der ersten Tür im Flur – der Bibliothek – bleibe ich stehen und atme ein. Audreys Geruch geht daran vorbei. Die nächste Tür führt in eine kleine Abstellkammer, und als ich daran vorbeigehe, verliert sich ihr Geruch.

Sind sie in der Abstellkammer?

Hätte ein Angreifer sie nicht aus dem Haus geschafft?

Außer man hätte sie nur aus dem Weg schaffen wollen.

Indem man sie in eine Abstellkammer packt.

Ich trete vor die Tür und halte inne. Soll ich sie lieber darin lassen und mich stattdessen um die Bedrohung kümmern?

Mit schief gelegtem Kopf versuche ich, etwas zu hören, aber alles ist still. Ich kann Audrey riechen, und einen zweiten, schwächeren Geruch, der zu Henrietta gehört.

Was rieche ich nicht? Eine dritte Person.

Das lässt mich stocken.

Weiß der Eindringling, dass ich einen scharfen Geruchssinn habe, und hat deswegen Parfüm und Pomaden vermieden?

Ich greife den Türknopf und drehe ihn leise. Meine Finger zucken, während ich einen Rückstoßzauber vorbereite. Den Zauber habe ich schon öfter vor Audrey eingesetzt. Mit einem verdeckten Schnipsen sorge ich dafür, dass alle, die uns zu nahe kommen, ins Stolpern geraten. Bislang ist ihr das nicht aufgefallen.

Was, wenn ich jetzt stärkere Magie vor ihr nutzen muss?

Dann werde ich das tun. Ich lasse nicht zu, dass meine Freundinnen verletzt werden, selbst wenn ich mich als Hexe offenbare.

»Stopp«, sagt eine weibliche Stimme in der Kammer.
Ich drücke die Tür auf, lasse das Licht aus dem Flur hineinfallen,
und hebe meine Finger ...

Audrey steht mir gegenüber. Sie starrt mich mit weit aufgerissenen Augen verängstigt an. Henrietta versteckt sich hinter ihr und hält sich an ihr fest.

Nein, Henrietta versteckt sich nicht hinter ihrer Cousine. Sie hat einen Arm um Audreys Taille geschlungen und presst mit der freien Hand eine Klinge an Audreys Kehle.